

Für die meisten seriösen Sprachforscher der Gegenwart ist die Antwort auf alle diese Fragen ein schallendes «Nein». Der unter den zeitgenössischen Linguisten vorherrschenden Auffassung zufolge ist die Sprache in erster Linie ein Instinkt. Mit anderen Worten, die Grundlagen der Sprache sind in unseren Genen codiert und deswegen überall im Menschengeschlecht dieselben. Laut einer berühmten These von Noam Chomsky würde ein Wissenschaftler vom Mars zu dem Schluss gelangen, dass alle Erdlinge Dialekte derselben Sprache sprechen. Im tiefsten Grunde, so die Theorie, teilen alle Sprachen miteinander dieselbe Universalgrammatik, dieselben Grundbegriffe, dasselbe Ausmaß von Systemkomplexität. Die einzig wichtigen oder jedenfalls die einzig untersuchungswürdigen Aspekte der Sprache sind daher diejenigen, in denen sich Sprache als eine Ausdrucksform der angeborenen menschlichen Natur zeigt. Schließlich herrscht heutzutage weitgehende Übereinstimmung darüber, dass, sofern unsere Muttersprache überhaupt einen Einfluss auf die Art und Weise unseres Denkens ausübt, jeglicher derartige Einfluss unwesentlich, ja trivial ist – und dass wir im Grunde alle auf dieselbe Weise denken.

Auf den folgenden Seiten werde ich jedoch versuchen, Sie davon zu überzeugen, wahrscheinlich im Widerspruch zu Ihrer anfänglichen Intuition und mit Sicherheit im Widerspruch zur modischen akademischen Sicht der Gegenwart, dass die Antwort auf die oben angeführten Fragen «Ja» lautet. In diesem Plädoyer für die Kultur werde ich die Auffassung vertreten, dass sich kulturelle Unterschiede auf tiefgreifende Weise in der Sprache widerspiegeln und dass eine wachsende Menge verlässlicher wissenschaftlicher Forschungsarbeiten jetzt solide Beweise dafür liefert, dass unsere Muttersprache die Art und Weise, in der wir denken und die Welt wahrnehmen, beeinflussen kann. Bevor Sie jedoch dieses Buch in der Spinner-Ecke Ihres Bücherregals ablegen, gleich neben die Rezeptbücher der Modediäten vom letzten Jahr und den *Beziehungsratgeber Goldfisch – Mensch*, gebe ich Ihnen das feierliche Versprechen, dass wir uns nicht in irgendwelchem zwecklosen Gequassel ergehen werden. Wir werden keine monistischen Sichtweisen über Universen stülpen und uns weder auf so hochfliegende Fragen einlassen wie die, welche Sprachen mehr *esprit* haben, noch auf so unergründliche wie die, welche Kulturen «tiefgründiger» sind. Die Probleme, die uns in diesem Buch beschäftigen werden, sind von ganz anderer Art.

Tatsächlich gehören die Bereiche der Kultur, mit denen wir es zu tun haben werden, auf die erdverbundenste Ebene des Alltagslebens, und die Aspekte der Sprache, die uns begegnen werden, sind in den solidesten Bereichen der Alltagssprache angesiedelt. Es stellt sich nämlich heraus, dass die bedeutsamsten Zusammenhänge zwischen Sprache, Kultur und Denken dort zu finden sind, wo man sie am wenigsten erwartet: an den Stellen, an denen der gesunde Menschenverstand nahelegen würde, dass alle Kulturen und alle Sprachen genau gleich sein sollten.

Die kulturellen Unterschiede auf hoher Ebene, die uns sofort ins Auge fallen – im Musikgeschmack, in sexuellen Sitten, Bekleidungs Vorschriften oder Tischmanieren –, sind in gewissem Sinne oberflächlich, eben weil wir sie so deutlich wahrnehmen: Wir wissen, dass Pornographie nur eine Frage der Geographie ist, und wir geben uns keinen Illusionen darüber hin, dass die Völker in aller Welt dieselbe Musik lieben oder ihre Gabeln auf die gleiche Weise halten. Die Kultur kann jedoch tiefere Spuren gerade an Stellen hinterlassen, an denen wir sie nicht als solche erkennen, an denen ihre Konventionen formbaren jungen Geistern so unauslöschlich aufgeprägt worden sind, dass wir sie, wenn wir dann erwachsen sind, für etwas ganz anderes halten.

Wenn jedoch alle diese Aussagen überhaupt einen gewissen Sinn bekommen sollen, müssen wir als erstes den Begriff der Kultur weit über seine normale Verwendungsweise in der Alltagssprache hinaus ausdehnen. Was ist Ihre erste Reaktion, wenn Sie das Wort «Kultur» hören? Goethe? Streichquartette? Den kleinen Finger beim Teetrinken abspreizen? Natürlich hängt die Art und Weise, in der Sie «Kultur» verstehen, weitgehend davon ab, aus welcher Kultur Sie kommen, wie ein rascher Blick durch drei lexikographische Linsen lehren wird:

*Culture*: cultivation, the state of being cultivated, refinement, the result of cultivation, a type of civilization.

*The Chambers Dictionary*

[Kultivierung, Kultiviertheit, Verfeinerung, das Ergebnis der Kultivierung, eine Art Zivilisation.]

*Kultur*: Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Errungenschaften einer Gesellschaft.

Störig, *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*

*Culture*: Ensemble des moyens mis en œuvre par l'homme pour augmenter ses connaissances, développer et améliorer les facultés de son esprit, notamment le jugement et le goût.

Atilf, *Trésor de la langue française informatisé*

[Gesamtheit der Mittel, die der Mensch einsetzt, um seine Kenntnisse zu erweitern sowie seine geistigen Fähigkeiten, vor allem seine Urteilskraft und seinen Geschmack, zu entwickeln und zu verbessern.]

Es gibt kaum etwas, so würde mancher zweifellos behaupten, das eingefleischte Stereotypen über drei große europäische Kulturen besser bestätigen könnte als die Art und Weise, in der sie den Begriff «Kultur» selbst verstehen. Ist die Chambers-Definition nicht der Inbegriff englischen Wesens? Ziemlich amateurhaft in ihrer unverbindlichen Liste von Synonymen, in der höflich alle unbequemen Definitionen vermieden werden. Und was könnte deutscher sein als das deutsche Stichwort? Erbarmungslos gründlich, übermäßig intellektuell, den Begriff mit uncharmanter Präzision auf den Kopf gehauen. Und was das Französische angeht: großsprecherisch, hoffnungslos idealistisch und unbedingt *de bon goût*.

Wenn jedoch Anthropologen von Kultur sprechen, dann verwenden sie das Wort in einem erheblich anderen Sinn als die hier aufgeführten Definitionen und in einer weit umfassenderen Bedeutung. Der wissenschaftliche Begriff «Kultur» tauchte in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf, aber explizit artikuliert wurde er erstmals 1871 von dem englischen Anthropologen Edward Tylor. Dieser begann sein wegweisendes Buch *Primitive Culture* (dt. *Die Anfänge der Cultur*) mit der folgenden Definition, die auch heute noch in fast jeder einschlägigen Einführung zitiert wird: «Cultur ... im weitesten ethnographischen Sinne ist jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.» Kultur wird hier als die Gesamtheit der menschlichen Züge verstanden, die nicht das Ergebnis von Instinkt sind, oder, anders gesagt, als Synonym für das Erworbene im Gegensatz zum Angeborenen. Die Kultur umfasst somit alle Aspekte unseres Verhaltens, die sich als gesellschaftliche Konventionen herausgebildet haben und durch Lernen von Generation zu Generation weitergegeben werden. Naturwissenschaftler sprechen manchmal sogar von einer «Schimpansen-Kultur», wenn gewisse Gruppen von Schimpansen Stöcke und Steine auf eine Weise benutzen, die anders ist als die benachbarter

Gruppen, und wenn sich zeigen lässt, dass diese Kenntnis nicht durch die Gene, sondern durch Nachahmung vermittelt worden ist.

Die menschliche Kultur läuft normalerweise natürlich auf einiges mehr hinaus als auf den Umgang mit Stöcken und Steinen. Doch der Typ von Kultur, der uns in diesem Buch beschäftigen wird, hat wenig mit hoher Kunst, überragenden intellektuellen Leistungen oder untadeliger Verfeinerung in Manieren und Geschmack zu tun. Im Mittelpunkt werden hier diejenigen alltäglichen kulturellen Züge stehen, die so tief in uns stecken, dass wir sie nicht als solche erkennen. Kurz, die Aspekte der Kultur, die wir hier erkunden werden, sind diejenigen, bei denen sie sich als menschliche Natur verkleidet.

### Die Sprache als Spiegel

Ist die Sprache einer dieser Aspekte? Ist sie ein Artefakt der Kultur oder ein Vermächtnis der Natur? Wenn wir uns die Sprache als Spiegel vorhalten, was sehen wir in ihr widerspiegelt: die menschliche Natur oder die kulturellen Konventionen unserer Gesellschaft? Dies ist die zentrale Frage des ersten Teils dieses Buches.

Auf einer gewissen Ebene erscheint es ziemlich eigenartig, diese Frage auch nur zu stellen, denn die Sprache ist eine kulturelle Konvention, die sich als nichts anderes ausgibt denn als eine kulturelle Konvention. Zwischen den Sprachen in aller Welt gibt es große Unterschiede, und jeder weiß, dass die bestimmte Sprache, die ein Kind lernt, nur durch den Zufall der jeweiligen Kultur bedingt ist, in der es aufwächst. Ein kleines Mädchen aus Boston wird heranwachsen und Bostoner Englisch sprechen, weil es zufällig in einer Umgebung mit Bostoner Englisch aufgewachsen ist, und nicht, weil es Bostoner Gene besitzt. Und ein neugeborener Bewohner von Beijing wird schließlich Mandarin-Chinesisch sprechen, weil er in einer Mandarin-Umgebung heranwächst und nicht wegen irgendeiner genetischen Vorabfestlegung. Vertauscht man die Babys, dann wird der Junge aus Beijing schließlich perfektes Bostoner Englisch sprechen und das Mädchen aus Boston perfektes Mandarin. Beweise hierfür wandern millionenfach auf zwei Beinen durch die Welt.

Mehr noch, der augenfälligste Unterschied zwischen Sprachen ist der, dass sie sich für bestimmte Begriffe verschiedene Namen oder *Etiketten*

aussuchen. Und wie jeder weiß, erheben diese Etiketten nicht den Anspruch, irgendetwas anderes zu sein als kulturelle Konventionen. Abgesehen von marginalen Fällen von Lautmalerei wie *Kuckuck*, in denen der Name doch versucht, den Charakter des Vogels, den es bezeichnet, wiederzugeben, ist die überwältigende Mehrheit der Etiketten willkürlich. Auch wenn die Rose einen anderen Namen trüge, würde sie weiterhin *douce*, *γλυκό*, *édes*, *zoet*, *sladká*, *sød*, *hoş*, *makea*, *magus*, *dolce*, *ngot* oder auch *süß* duften. Die Etiketten sind also klar und deutlich im Bereich jeder einzelnen Kultur angesiedelt und haben fast kein Element von Natur an sich.

Was geschieht nun aber, wenn wir über die oberflächliche Ebene der Etiketten hinweg noch weiter durch den Spiegel der Sprache auf die Begriffe zu blicken versuchen, die hinter den Etiketten lauern? Sind die Begriffe, die hinter den deutschen Namen «Rose» oder «süß» oder «Vogel» oder «Katze» stehen, ebenso willkürlich wie die Namen selbst? Ist die Art und Weise, in der unsere Sprache die Welt in Begriffe aufteilt, ebenfalls nur eine kulturelle Konvention? Oder ist es die Natur, die für uns die unterscheidende Grenze zwischen «Katze» und «Hund», zwischen «Rose» und «Vogel» gezogen hat? Diese Frage kommt Ihnen ziemlich abstrakt vor? Dann unterziehen wir sie doch einem praktischen Test.

Stellen Sie sich vor, sie kramen in einem vergessenen Winkel einer alten Bibliothek und stoßen zufällig auf ein muffiges Manuskript aus dem 18. Jahrhundert, das anscheinend nie jemand aufgeschlagen hat, seit man es hier ablegte. Es trägt den Titel *Abenteuer auf der fernen Insel Sift*, und es berichtet sehr detailliert von einer geheimnisvollen einsamen Insel, die der Verfasser entdeckt zu haben behauptet. Mit zitternden Händen blättern Sie das Manuskript durch und beginnen, ein Kapitel zu lesen, das den Titel trägt: *Ein weiterer Bericht über die Siftische Sprache, worinnen ihre phantastischen Erscheinungen umständlich beschrieben sind*.

Während wir bei Tisch saßen, nahm ich mir die Freiheit, nach den Bezeichnungen verschiedener Dinge in ihrer Sprache zu fragen, und diese vornehmen Personen fanden Vergnügen daran, mir zu antworten. Obschon es mein vorrangiges Bemühen war zu lernen, war doch die Schwierigkeit beinahe unüberwindlich, da sich der Gesamtbereich ihrer Gedanken und Meinungen solchen Unterscheidungen, wie sie uns höchst natürlich erscheinen, verschließt. So haben sie